

Laurell K. Hamilton

# ANITA BLAKE

Göttin der  
Dunkelheit

be HEARTBEAT

# Inhalt

Cover

Über die Serie: Anita Blake – Vampire Hunter

Über diesen Band

Über die Autorin

Triggerwarnung

Titel

Impressum

Danksagungen

Widmung

Anmerkung der Autorin

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33

Im nächsten Band

# Über die Serie: Anita Blake – Vampire Hunter

**Härter, schärfer und gefährlicher als *Buffy, die Vampirjägerin* - Lesen auf eigene Gefahr!**

Vampire, Werwölfe und andere Wesen mit übernatürlichen Fähigkeiten leben als anerkannte, legale Bürger in den USA und haben die gleichen Rechte wie Menschen. In dieser Parallelwelt arbeitet die junge Anita Blake als Animator, Totenbeschwörerin, in St. Louis: Sie erweckt Tote zum Leben, sei es für Gerichtsbefragungen oder trauernde Angehörige. Nebenbei ist sie lizenzierte Vampirhenkerin und Beraterin der Polizei in übernatürlichen Kriminalfällen. Die knallharte Arbeit, ihr Sarkasmus und ihre Kaltschnäuzigkeit haben ihr den Spitznamen »Scharfrichterin« eingebracht. Auf der Jagd nach Kriminellen lernt die toughe Anita nicht nur, ihre paranormalen Fähigkeiten auszubauen – durch ihre Arbeit kommt sie den Untoten auch oftmals näher als geplant. Viel näher. Hautnah ...

Bei der »Anita Blake«-Reihe handelt es sich um einen gekonnten Mix aus Krimi mit heißer Shapeshifter-Romance, gepaart mit übernatürlichen, mythologischen Elementen sowie Horror und Mystery. Eine einzigartige Mischung in einer alternativen Welt, ähnlich den USA der Gegenwart – dem »Anitaverse«.

Paranormale Wesen in dieser Reihe sind u.a. Vampire, Zombies, Geister und diverse Gestaltwandler (Werwölfe, Werleoparden, Werlöwen, Wertiger, ...).

**Die Serie besteht aus folgenden Bänden:**

*Bittersüße Tode*

*Blutroter Mond*

*Zirkus der Verdammten*

*Gierige Schatten*

*Bleiche Stille*

*Tanz der Toten*

*Dunkle Glut*

*Ruf des Blutes*

*Göttin der Dunkelheit (Band 1 von 2)*

*Herrscher der Finsternis (Band 2 von 2)*

*Jägerin des Zwielfichts (Band 1 von 2)*

*Nacht der Schatten (Band 2 von 2)*

*Finsteres Verlangen*

*Schwarze Träume (Band 1 von 2)*

*Blinder Hunger (Band 2 von 2)*

# Über diesen Band

**Ein rasantes Abenteuer, das dich an der Kehle packt und nicht mehr loslässt!**

Profikiller Edward ist ein alter Freund von Anita Blake und sie schuldet ihm einen Gefallen. Deshalb fährt sie nach Santa Fe, um mit ihm zusammen eine Reihe brutaler ritueller Morde aufzuklären, bei denen grausame Magie im Spiel war. Ihre Ermittlungen führen die beiden auf die Spur einer uralten Vampirin, die behauptet, eine aztekische Göttin zu sein. Es wird bald klar, dass die Morde nur der Auftakt des Grauens waren – denn der Täter versucht, eine dunkle Macht zu erwecken ...

Dieses E-Book ist der erste Band einer zweiteiligen Geschichte. Nächster Band: Anita Blake – Herrscher der Finsternis.

Erlebe (über-)sinnliche Abenteuer mit eBooks von beHEARTBEAT – Herzklopfen garantiert.

# Über die Autorin

Laurell K. Hamilton (\*1963 in Arkansas, USA) hat sich mit ihren paranormalen Romanserien um starke Frauenfiguren weltweit eine große Fangemeinde erschrieben, besonders mit ihrer Reihe um die toughe Vampirjägerin Anita Blake. In den USA sind die Anita-Blake-Romane stets auf den obersten Plätzen der Bestsellerlisten zu finden, die weltweite Gesamtauflage liegt im Millionenbereich.

Die New-York-Times-Bestsellerautorin lebt mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter in St. Louis, dem Schauplatz ihrer Romane.

Website der Autorin: <https://www.laurellkhamilton.com/>.

# Triggerwarnung

Die Bücher der »Anita Blake - Vampire Hunter«-Serie enthalten neben expliziten Szenen und derber Wortwahl potentiell triggernde und für manche Leserinnen und Leser verstörende Elemente. Es handelt sich dabei unter anderem um:

*brutale und blutige Verbrechen, körperliche und psychische Gewalt und Folter, Missbrauch und Vergewaltigung, BDSM sowie extreme sexuelle Praktiken.*

Laurell K. Hamilton

# ANITA BLAKE

## **Göttin der Dunkelheit**

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Angela Koonen



# beHEARTBEAT

Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2000 by Laurell K. Hamilton

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Obsidian Butterfly«

»Obsidian Butterfly« ist im Deutschen in zwei Teilen erschienen:

Band 1: Göttin der Dunkelheit

Band 2: Herrscher der Finsternis

Originalverlag: Ace Books, published by The Berkley Publishing Group, a  
division of Penguin Putnam, New York

Published by Arrangement with Laurell K. Hamilton

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück  
GmbH, 30161 Hannover.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2010/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titel der deutschsprachigen Erstausgabe: »Göttin der Dunkelheit«

Covergestaltung: Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven ©

iStock/ BojanMirkovic; AdobeStock/ Viorel Sima

eBook-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7517-0245-4

[be-ebooks.de](http://be-ebooks.de)

[lesejury.de](http://lesejury.de)

# Danksagungen

Ich danke Michael Miller, der mir mehr über Schusswaffen und Waffen im Allgemeinen beigebracht hat, als ich je zu lernen hoffte. Masaad Ayooob danke ich dafür, dass er waffenbezogene Irrtümer in letzter Sekunde noch korrigiert hat. Er hatte keine Gelegenheit, vor dem letzten Korrekturgang das Buch als Ganzes zu lesen, und deshalb fallen übersehene Fehler, was Waffen angeht, allein auf mich zurück. Steve (S.M.) und Jan Stirling haben den Roman daraufhin gelesen, ob ich das Flair von Santa Fe richtig eingefangen habe. Ich danke den vielen Menschen in Santa Fe und Albuquerque, die mir das Gefühl gaben, willkommen zu sein, während ich dort umherstreifte, Fragen stellte und die Atmosphäre aufzog. Dank auch an meinen Ehemann Gary, der sich um unsere Tochter Trinity gekümmert hat, während ich in New Mexico war. Und an Trinity, die mit mir auf meinem Bürosessel gesessen hat, als ich das letzte Drittel dieses Romans schrieb. Ich danke Chuck Holmes vom Bernallio County Sheriff's Department, der mir viele Fragen beantwortete, die im letzten Moment aufkamen. Besonderer Dank gilt Deborah Millitello, weil sie mit mir die Wildnis New Mexicos gemeistert hat, und das mit verstauchtem Fuß. Wie immer danke ich meiner Schreibgruppe, den Alternate Historians, die mit mir von Anfang an dabei waren: Deborah Millitello, Mark Sumner, Sharon Shinn, Marella Sands, Tom Drennan, N.L. Drew und W. Augustus Elliot. Aus Zeitgründen konnte nicht jeder von euch dieses Buch lesen, also wird es auch für euch neu sein. Mal etwas ganz anderes.

Dieses Buch widme ich allen Edward-Fans, die mir mit ihren Briefen, ihren Fragen und ihrem schieren Interesse verraten haben, dass sie genauso gespannt sind, mehr über ihn zu erfahren, wie ich.

# Anmerkung der Autorin

Für alle, die noch nie einen Roman um Anita Blake gelesen haben, möchte ich kurz etwas zu ihrer Welt sagen.

Sie ist der Welt, in der wir leben, recht ähnlich, nur dass es die Geschöpfe der Nacht - Vampire, Werwölfe, Zombies und dergleichen - in dieser Welt wirklich gibt. Sie existieren im Hier und Jetzt. Wir und sie nebeneinander - nicht immer zufrieden und nicht immer friedlich.

Und manchmal lernen wir sie nur zu gut kennen ...

# 1

Ich war von oben bis unten mit Blut bespritzt. Aber nicht mit meinem, also war's in Ordnung. Außerdem war es nur Tierblut. Wenn die schlimmste Bluttat dieser Nacht sechs Hühner und eine Ziege betraf, konnte ich damit leben und jeder andere auch. Ich hatte hintereinander sieben Tote erweckt. Das war selbst für mich ein Rekord.

Kurz vor der Dämmerung, der Himmel war noch dunkel und voller Sterne, bog ich in meine Einfahrt ein. Ich ließ den Jeep draußen stehen, war zu müde, um mich mit dem Garagentor zu befassen. Es war Mai, kam einem aber vor wie April. Der Frühling in St. Louis ist eine Zwei-Tage-Angelegenheit zwischen der Winterkälte und der Sommerhitze. Den einen Tag friert man sich den Arsch ab, und kurz darauf sind es dreißig Grad. Aber in diesem Jahr gab es einen richtigen Frühling, einen nassen, milden Frühling.

Von den vielen Zombies abgesehen war das eine Nacht wie jede andere. Vom Bürgerkriegssoldaten, den eine Historikervereinigung befragen will, über das Testament, dem die Unterschrift fehlt, bis zur letzten Konfrontation eines Sohnes mit seiner ehemals Missbrauch treibenden Mutter war mal wieder alles dabei gewesen. Und ich hatte die ganze Nacht in einem Pulk von Anwälten und Therapeuten herumgestanden. Wenn ich nur noch einmal jemanden fragen hörte: Wie fühlst du dich dabei, Jonathan (oder Cathy oder wer auch immer)?, würde ich anfangen zu schreien. Ich wollte nie wieder sehen, wie jemand »auf Gefühle eingeht«. Wenigstens kamen bei den meisten Anwälten die Hinterbliebenen nicht mit ans Grab. Der vom

Gericht bestellte Anwalt vergewissert sich, ob der erweckte Tote genügend Wahrnehmungsfähigkeit hat, um zu wissen, was er unterschreibt, dann unterzeichnet er das Dokument als Zeuge. Wenn der Tote die Fragen nicht beantworten kann, gibt es keine rechtsgültige Unterschrift. Der Tote muss dafür »geistig gesund« sein. Ich hatte noch keinen erweckt, der diese Definition geistiger Gesundheit nicht erfüllte, aber offenbar kam es manchmal vor. Jamison, einer meiner Kollegen bei Animator's Inc., hatte es mal mit zwei Anwälten zu tun gehabt, die am offenen Grab deswegen aneinandergeraten sind. Lustig.

Es war so kühl, dass ich fröstelte, als ich auf meine Haustür zuging. Als ich gerade den Schlüssel ins Schloss fummelte, klingelte das Telefon. Ich stieß die Tür mit der Schulter auf, weil keiner kurz vor Morgengrauen anruft, wenn es nicht wichtig ist. Bei mir war das meistens die Polizei, und dann ging es um Mord. Ich trat die Tür wieder zu und lief zur Küche. Der Anrufbeantworter hatte sich bereits eingeschaltet. Meine Ansage lief aus, und Edwards Stimme war zu hören.

»Anita, hier Edward. Wenn du da bist, nimm ab.«  
Schweigen.

Ich rannte schneller und schlitterte auf hohen Absätzen zum Telefon, bumste gegen die Wand, ergriff den Hörer und hätte ihn fast wieder fallen lassen. Während ich ihn auffing und drehte, rief ich atemlos: »Edward, Edward, ich bin's! Ich bin zu Hause!«

Als ich ihn endlich am Ohr hatte, hörte ich ihn leise lachen.

»Schön, dass ich auch mal amüsant bin. Was ist los?«, fragte ich.

»Ich fordere meinen Gefallen ein«, antwortete er ruhig.

Jetzt war ich es, die schwieg. Er war mir mal als Verstärkung zu Hilfe gekommen und hatte zusätzlich einen Freund mitgebracht, Harley. Das Ende der Geschichte war, dass ich Harley tötete. Na ja, er hatte versucht, mich

umzubringen, und ich war schneller gewesen, aber Edward nahm das damals ziemlich persönlich. Eine heikle Sache. Edward ließ mir dann die Wahl: Entweder sollten er und ich gegeneinander antreten und ein für alle Mal herausfinden, wer der Bessere ist, oder ich wäre ihm einen Gefallen schuldig. Er würde mich dann eines Tages anrufen und mich als Verstärkung mitnehmen wie Harley damals. Ich hatte mich für die zweite Möglichkeit entschieden. Ich wollte niemals gegen Edward antreten müssen. Denn ich war ziemlich sicher, dass ich am Ende tot wäre.

Edward war ein Auftragsmörder. Spezialisiert auf Monster, Vampire, Gestaltwandler, was man sich nur denken kann. Es gab Leute wie mich, die das legal taten, aber Edward interessierte es nicht, ob etwas legal oder ethisch vertretbar war. Gelegentlich brachte er sogar Menschen um, allerdings nur, wenn sie in dem Ruf standen, gefährlich zu sein. Auftragsmörder, Kriminelle, böartige Leute eben. Er verstand sein Handwerk und diskriminierte niemanden, Rasse, Religion, Geschlecht oder dergleichen war ihm völlig egal. Wenn derjenige gefährlich war, brachte Edward ihn zur Strecke. Dafür lebte er, das war er – das Raubtier der Raubtiere.

Einmal hatte ihn jemand auf mich ansetzen wollen. Edward hatte abgelehnt und war zu mir gekommen als mein Leibwächter, mit Harley. Ich fragte ihn damals, warum er den Auftrag nicht angenommen hatte. Seine Antwort war einfach. Hätte er angenommen, würde er nur mich töten. Wenn er mich beschützte, würde er mehr Leute töten. Edwards Logik.

Er ist entweder ein Soziopath oder so knapp dran, dass man den Unterschied nicht mehr sieht. Ich bin vielleicht einer der wenigen Freunde, die er hat, aber das ist in etwa, als sei man mit einem Leoparden befreundet. Er rollt sich am Fußende des Bettes zusammen und lässt sich den Kopf streicheln, aber er würde einem trotzdem an Kehle gehen. Nur noch nicht heute Abend.

»Anita, bist du noch dran?«

»Ja, Edward.«

»Du scheinst dich nicht zu freuen, von mir zu hören.«

»Sagen wir einfach, ich bin vorsichtig.«

Er lachte wieder. »Vorsichtig. Nein, du bist nicht vorsichtig. Du bist misstrauisch.«

»Ja«, sagte ich. »Worum geht es also?«

»Ich brauche Verstärkung.«

»Was kann so gefährlich sein, dass der Tod persönlich Verstärkung braucht?«

»Ted Forrester braucht Vampirhenker Anita Blake als Verstärkung.«

Ted Forrester war Edwards Alter ego, seine einzige legale Identität, von der ich wusste. Ted war ein Kopfgeldjäger für abnorme Wesen, ausgenommen Vampire. Für die wurde immer eine Ausnahme gemacht, weshalb es zum Beispiel gerichtlich bestellte Vampirhenker gab, aber keine gerichtlich bestellten Henker für alle anderen. Vielleicht machten sie die bessere Lobbyarbeit, zumindest bekamen sie die meiste Presse. Kopfgeldjäger wie Ted füllten die Lücke zwischen der Polizei und den zugelassenen Henkern. Sie arbeiteten meistens in Rancher-Staaten, wo es erlaubt war, Schädlinge zu jagen und sich dafür bezahlen zu lassen. Zu den Schädlingen zählten auch Lykanthropen. In sechs Staaten durfte man sie einfach abknallen, solange danach bei einer Blutuntersuchung bewiesen wurde, dass es wirklich Lykanthropen waren. Ein paar solcher Fälle waren vor Gericht gelandet und erfolgreich angefochten worden, aber geändert hatte sich nichts.

»Und wofür braucht mich Ted?« Obwohl ich wahrhaftig erleichtert war, dass Ted mich fragte und nicht Edward. Hätte er mich als Edward um Hilfe gebeten, ginge es wahrscheinlich um etwas Illegales, vielleicht sogar um Mord. Ich stand nicht auf kaltblütiges Morden. Noch nicht.

»Komm nach Santa Fe, dann erfährst du es.«

»Nach New Mexico? Santa Fe in New Mexico?«

»Ja.«

»Wann?«

»Jetzt.«

»Da ich als Vampirhenker komme, kann ich wohl meinen Ausweis zücken und mein Arsenal mitbringen.«

»Bring mit, was du willst«, sagte Edward. »Ich werde mein Spielzeug mit dir teilen, wenn du da bist.«

»Ich bin noch gar nicht im Bett gewesen. Bleibt mir noch Zeit, ein bisschen zu schlafen, bevor ich ins Flugzeug steige?«

»Ja, aber sei am Nachmittag hier. Wir haben die Leichen weggebracht, den Rest des Tatorts heben wir für dich auf.«

»Welche Art Verbrechen?«

»Ich würde sagen Mord, aber das trifft es nicht ganz. Blutbad, Gemetzel, Folter. Ja«, sagte er, als dächte er über den Begriff nach, »ein Foltermord.«

»Willst du mir Angst machen?«, fragte ich.

»Nein.«

»Dann lass das Dramatisieren und sag mir einfach, was passiert ist.«

Er seufzte, und zum ersten Mal hörte ich eine schleppende Müdigkeit in seiner Stimme. »Wir haben zehn Vermisste und zwölf Tote.«

»Scheiße«, sagte ich. »Wieso habe ich nichts in den Nachrichten gehört?«

»Die Vermisstenfälle standen in der Boulevardpresse. Ich glaube, die Schlagzeile war: ›Bermuda-Dreieck in der Wüste.‹ Die zwölf Toten sind drei Familien. Die Nachbarn haben sie heute gefunden.«

»Wie lange waren sie da schon tot?«, fragte ich.

»Seit ein paar Tagen, eine Familie seit fast zwei Wochen.«

»Himmel, wieso hat die keiner vermisst?«

»Während der letzten zehn Jahre hat sich die Bevölkerung von Santa Fe völlig verändert. Viele lassen

sich hier nieder oder haben eine Ferienwohnung. Die Einheimischen nennen sie Kalifornienmacher.«

»Witzig«, sagte ich. »Aber ist Ted Forrester ein Einheimischer?«

»Ted wohnt in der Nähe der Stadt, ja.«

Eine freudige Erregung durchfuhr mich. Edward war ein wandelndes Geheimnis. Ich wusste so gut wie nichts über ihn. »Heißt das, ich werde deine Wohnung sehen?«

»Du wirst bei Ted Forrester wohnen«, antwortete er.

»Aber das bist du, Edward. Ich werde also bei dir zu Hause wohnen?«

Einen Augenblick lang war er still, dann: »Ja.«

Plötzlich fand ich die Reise viel attraktiver. Ich würde Edwards Zuhause kennenlernen. Ich würde meine Nase in sein Privatleben stecken können, falls er eins hatte. Was konnte besser sein?

Doch eins beunruhigte mich noch. »Du hast gesagt, dass die Opfer drei Familien sind. Schließt das Kinder ein?«

»Seltsamerweise nicht«, sagte er.

»Na wenigstens etwas, Gott sei Dank.«

»Bei den Kleinen bist du schon immer weich geworden«, fand er.

»Macht es dir denn gar nichts aus, tote Kinder zu sehen?«

»Nein.«

Ein, zwei Sekunden hörte ich ihm beim Atmen zu. Ich wusste, dass ihn nichts berührte, nichts bewegte. Aber bei Kindern ... jeder Polizist fand es furchtbar, an einen Tatort zu müssen, wo das Opfer ein Kind ist. Das hatte etwas Persönliches. Selbst wer keine Kinder hatte, nahm das schwer. Dass Edward nicht so fühlte, machte mir etwas aus. Seltsam, aber so war es.

»Mir macht es schon etwas aus«, erwiderte ich.

»Ich weiß«, meinte er, »einer deiner bedenklichen Fehler.« Da klang ein Hauch Belustigung mit.

»Ich bin unter anderem sehr stolz darauf, dass ich im Gegensatz zu dir kein Soziopath bin.«

»Du brauchst keiner zu sein, um mir den Rücken zu decken, nur ein guter Schütze, und der bist du, Anita. Unter den richtigen Umständen tötest du genauso leicht wie ich.«

Ich versuchte es gar nicht erst mit einem Einwand, weil mir keiner einfiel. Ich beschloss, mich auf den Kriminalfall zu konzentrieren statt auf meinen moralischen Niedergang. »Santa Fe hat also viele Durchreisende.«

»Das nicht«, sagte Edward, »aber eine große Fluktuation. Wir haben viele Touristen und eine Menge Leute, die dauerhaft hierherziehen und dann doch wieder abhauen.«

»Das heißt, niemand kennt seine Nachbarn und ihren Tagesablauf.«

»Genau.« Seine Stimme hatte diese Ausdruckslosigkeit, der eine Spur Müdigkeit anhaftet, und dazu noch etwas anderes. Irgendeinen Unterton.

»Du glaubst, es gibt noch mehr Leichen. Sie wurden nur noch nicht gefunden«, schloss ich.

Er schwieg kurz, dann sagte er: »Du hast es mir angehört, stimmt's?«

»Ja.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob mir das gefällt. Dass du so genau spürst, was ich denke.«

»Entschuldigung. Ich werde versuchen, nicht so intuitiv zu sein.«

»Lass nur. Deine Intuition ist einer der Gründe, warum du noch am Leben bist.«

»Willst du dich über weibliche Intuition lustig machen?«, fragte ich.

»Nein, ich meine nur, dass du bei der Arbeit mit dem Bauch entscheidest, nach deinen Emotionen, nicht mit dem Kopf. Das ist deine Stärke und ein Schwachpunkt.«

»Zu zartbesaitet, wie?«

»Manchmal, und manchmal bist du innerlich genauso tot wie ich.«

Fast war es beängstigend, ihn das so sagen zu hören. Nicht, weil er mich mit sich in einem Atemzug nannte, sondern weil er wusste, dass in ihm etwas abgestorben war.

»Vermisst du die abgestorbenen Teile manchmal?« Ich hatte ihm noch nie eine so persönliche Frage gestellt. »Nein«, antwortete er. »Und du?«

Ich dachte einen Moment lang darüber nach. Ich wollte schon automatisch ja sagen, bremste mich aber noch. Ehrlich bleiben, es sollte immer ehrlich bleiben zwischen uns. »Nein, ich schätze nicht.«

Er gab ein kleines Geräusch von sich, fast ein Lachen. »Das ist mein Mädchen.«

Ich war zugleich geschmeichelt und leicht verärgert, dass ich »sein Mädchen« war. Im Zweifelsfall immer auf den Job konzentrieren. »Um was für ein Monster handelt es sich, Edward?«, fragte ich.

»Ich habe keine Ahnung.«

Ich stutzte. Edward war schon ein paar Jahre länger in der Branche als ich und kannte sich ein bisschen besser mit den Monstern aus. Er war um die ganze Welt gereist, um sie zu töten, und hatte Erfahrung mit Wesen, die ich nur aus Büchern kannte.

»Was soll das heißen: du hast keine Ahnung?«

»Ich habe noch nie etwas auf diese Art töten sehen, Anita.« Da schwang etwas mit, das ich von ihm nicht kannte – Angst. Edward, der Tod, wie ihn die Vampire und Gestaltwandler nannten, hatte Angst. Das war ein sehr schlechtes Zeichen.

»Du bist erschüttert, Edward. Das sieht dir gar nicht ähnlich.«

»Warte, bis du die Opfer siehst. Vom ersten Tatort gibt es nur Fotos, aber den letzten habe ich unberührt gelassen, nur für dich.«

»Was hält die Polizei davon, dass sie meinetwegen ein Band drum herum und eine Abdeckplane drüberziehen soll?«

»Ted ist bei den Polizisten hier beliebt. Er ist ein Good Old Boy. Wenn Ted ihnen sagt, dass du helfen kannst, dann glauben sie es.«

»Aber Ted Forrester bist du, und du bist kein Good Old Boy«, wandte ich ein.

»Ted ist einer«, erwiderte er ausdruckslos.

»Deine geheime Identität.«

»Ja.«

»Na schön. Ich lande am Nachmittag oder am frühen Abend in Santa Fe.«

»Flieg nach Albuquerque. Ich hole dich am Flughafen ab. Ruf mich noch mal kurz an und sage mir die Uhrzeit.«

»Ich kann mir auch einen Leihwagen nehmen«, bot ich an.

»Ich werde noch wegen einer anderen Sache in Albuquerque sein. Das ist kein Problem.«

»Was verschweigst du mir?«

»Ich etwas verschweigen?« Wieder diese leise Belustigung.

»Du bist ein wandelndes Geheimnis, Edward. Du liebst es, mir Dinge zu verschweigen. Das verschafft dir ein Gefühl von Macht.«

»Tatsächlich?«

»Jawohl.«

Er lachte leise. »Schon möglich. Buche den Flug und ruf mich an. Ich muss jetzt auflegen.« Er redete leiser, als wäre jemand ins Zimmer gekommen.

Ich hatte nicht gefragt, warum es so wichtig war. Zehn Vermisste, zwölf Tote. Es war wichtig genug. Ich hatte auch nicht gefragt, ob er auf meinen Anruf warten würde. Edward, dem es nie grauste, hatte Angst. Er wartete ganz sicher.

## 2

Wie sich herausstellte, ging der einzige Flug, der noch frei war, gegen Mittag, sodass ich fünf Stunden schlafen konnte, bevor ich aufstehen und zum Flugplatz hetzen musste. Ich musste auch die Kenpo-Stunde ausfallen lassen, eine Abart von Karate, die ich seit ein paar Wochen betrieb. Ich wäre lieber auf der Matte gewesen als im Flugzeug. Ich hasste das Fliegen. Ich hatte Verpflichtungen außerhalb der Stadt immer möglichst vermieden und trotzdem in letzter Zeit viel fliegen müssen. Die Angst war etwas geschrumpft, aber die Phobie war nicht weg. Ich wollte mich nicht auf einen Piloten verlassen, den ich nicht eigenhändig auf Drogen getestet hatte. Ich gehörte nicht zu den Vertrauensseligen.

Die Fluggesellschaften auch nicht. Es war nervenaufreibend, eine Waffe ins Flugzeug mitnehmen zu wollen. Zum Tragen von Waffen im Flugzeug hatte ich eigens den zweistündigen Kursus der Bundesluftfahrtbehörde absolvieren müssen. Die Teilnahmebescheinigung trug ich bei mir. Ohne die ließe man mich gar nicht an Bord. Außerdem hatte ich einen amtlichen Wisch, der bestätigte, dass ich in offiziellen Angelegenheiten unterwegs war, die das Tragen einer Waffe erforderten. Sergeant Rudolph (Dolph) Storr, der Kopf des Regional Preternatural Investigation Teams, hatte mir den Text mit dem entsprechenden Briefkopf gefaxt. Das beeindruckt immer. Jemand, der ein echter Polizist war, musste mir meinen Status bestätigen. Wenn es sich um echte Polizeiarbeit handelte, gab Dolph mir gewöhnlich, was ich brauchte, selbst wenn er nicht persönlich beteiligt

war. Wenn Edward mich zu einem inoffiziellen Fall rief, das heißt zu einer illegalen Untersuchung, brauchte ich mich an Dolph gar nicht erst zu wenden. Mr. Recht und Gesetz hatte nicht gerade viel für Edward alias Ted Forrester übrig. Denn »Ted« war häufig in der Nähe, wenn es Leichen wegzuräumen gab. Dolph traute ihm nicht.

Ich schaute nicht aus dem Fenster. Ich las und versuchte so zu tun, als säße ich in einem voll besetzten Bus. Aber ich hatte nicht nur Flugangst, sondern auch Platzangst, wie sich irgendwann herausgestellt hatte. In der ausgebuchten A727 fiel mir das Atmen schwer. Ich schaltete den kleinen Ventilator über meinem Sitz auf volle Leistung und las weiter. Ein Buch von Sharon Shinn. Ihr traute ich zu, dass sie selbst Tausende Meter in der Luft, wo mich nur ein dünnes Blech von der Ewigkeit trennte, meine Aufmerksamkeit fesseln würde.

Ich kann Ihnen also gar nicht beschreiben, wie Albuquerque von oben aussieht, und der schmale Verbindungskorridor, der von der Bordtür in den Flughafen führte, war genau wie jeder andere. Allerdings spürte man darin die Hitze wie eine mächtige Hand über dem dünnen Plastik schweben. In St. Louis mochte Frühling sein, in Albuquerque war Sommer. Ich suchte die Menschengaren nach Edward ab und sah tatsächlich zuerst an ihm vorbei, bevor ich ihn erkannte. Das lag zum einen daran, dass er einen Hut trug, einen Cowboyhut. Vorne im Hutband steckten ein paar Federn, doch der Hut selbst sah schon etwas mitgenommen aus. Der Rand war an beiden Seiten nach innen gebogen, als hätte sich das steife Material unter dem permanenten Griff seiner Hände verformt. Er trug ein weißes kurzärmliges Hemd, wie man es in jedem Laden bekommt, dazu eine dunkelblaue Jeans, die neu aussah, und ein Paar Wanderstiefel, die nicht neu aussahen.

Wanderstiefel? Edward? Er hatte nie den Eindruck gemacht, als könnte er auf dem Land leben. Nein, er war

eindeutig der städtische Typ, aber da stand er, sah aus wie ein Landei und schien sich dabei wohl zu fühlen. Er kam mir erst wie Edward vor, als ich seinem Blick begegnete. Man konnte ihn in jede Verkleidung stecken, ihn als Prinz Charming auf einen Disney-Festwagen stellen, sowie man seine Augen sah, wollte man schreiend weglaufen.

Seine Augen sind blau und kalt wie der Winterhimmel. Mit seinen blonden Haaren und dem schmalen, blassen Gesicht verkörpert er den weißen Amerikaner protestantisch-angelsächsischer Herkunft. Er kann harmlos erscheinen, wenn er will. Er ist ein vollendeter Schauspieler, aber wenn er sich nicht sehr anstrengt, verraten ihn seine Augen. Wenn die Augen ein Spiegel der Seele sind, dann ist Edward in Schwierigkeiten, denn bei ihm ist keine zu sehen.

Er lächelte mich an, und das Eis in seinen Augen schmolz ein wenig ab. Er freute sich, mich zu sehen, freute sich ehrlich. Zumindest so sehr er sich beim Anblick eines anderen freuen konnte. Das wirkte nicht beruhigend auf mich. In gewisser Hinsicht machte es mich nervös, weil der Hauptgrund seiner Sympathie damit zu tun hatte, dass wir gemeinsam immer mehr Leute töteten als getrennt. Ich zumindest. Soweit ich wusste, konnte Edward ganze Armeen niedermähen, wenn er nicht mit mir zusammen war.

»Anita«, sagte er.

»Edward«, echote ich.

Das Lächeln ging in Grinsen über. »Du scheinst dich gar nicht zu freuen.«

»Und dass du dich so freust, macht mich nervös, Edward. Du bist erleichtert, dass ich hier bin, und das ist beängstigend.«

Das Grinsen ließ nach. Die ganze Heiterkeit, die Willkommensfreude sickerte aus dem Gesicht wie Wasser aus einem gesprungenen Glas, bis es leer war. »Ich bin nicht erleichtert«, sagte er, aber es klang zu ausdruckslos.

»Lügner.« Ich hätte es lieber leise gesagt, aber der Flughafenlärm war wie eine tosende Brandung, er ließ keinen Moment nach.

Er blickte mich mit diesen mitleidlosen Augen an und nickte leicht. Er gab es zu. Vielleicht hätte er das noch in Worte gefasst, aber plötzlich erschien eine Frau an seiner Seite. Sie schob lächelnd die Arme um ihn und schmiegte sich an. Sie schien irgendwo in den Dreißigern zu sein, älter, als Edward aussah, allerdings kannte ich sein Alter eigentlich gar nicht. Sie hatte kurze braune Haare, einen praktischen Haarschnitt, der ihr aber schmeichelte. Sie war sehr sparsam geschminkt und trotzdem hübsch. Um die Augen und den Mund hatte sie Fältchen, die meine Schätzung von dreißig auf vierzig hochdrückten. Sie war kleiner als Edward, größer als ich, aber immer noch zierlich, wenn auch nicht zerbrechlich. Ihre Haut war ungesund stark gebräunt, was vielleicht die Fältchen erklärte. Dabei strahlte sie eine ruhige Stärke aus, wie sie mich so anlächelte und Edwards Arm festhielt.

Sie hatte Jeans an, die so gepflegt aussahen, dass sie gebügelt sein mussten, dazu eine weiße, kurzärmelige Bluse, die ein wenig durchsichtig war, sodass sie ein Spaghettitop darunter trug. In der Hand trug sie eine braune Lederhandtasche, die fast so groß war wie meine Reisetasche. Einen Moment lang überlegte ich, ob Edward sie auch von einem Flug abgeholt hatte, aber sie wirkte so frisch und ohne Eile. Sie konnte nicht aus einem Flugzeug gestiegen sein.

»Ich bin Donna. Du musst Anita sein.« Sie streckte mir die Hand hin, und ich nahm sie. Sie hatte einen festen Händedruck, und ihre Haut war nicht zart. Sie hatte hart damit gearbeitet. Sie wusste auch, wie man jemandem die Hand schüttelt. Die meisten Frauen lernen es nie. Ich mochte sie sofort, ganz unwillkürlich, und misstraute dem Gefühl genauso schnell.

»Ted hat mir so viel von dir erzählt«, sagte Donna.

Ich sah zu Edward auf. Er lächelte, und sogar seine Augen waren gut gelaunt. Sein Gesicht, die ganze Körperhaltung hatte sich verändert. Er stand lässig da, sein Lächeln war träge. Er versprühte einen Good-Old-Boy-Charme. Als wäre er in die Haut eines anderen geschlüpft. Eine oscarreife Vorstellung.

Ich blickte Edward-Ted an und sagte: »Er hat also viel über mich erzählt, so so.«

»Oh ja«, bekräftigte Donna und berührte mich am Arm, ohne ihren Edward loszulassen. Klar, dass sie zu beiläufigen Berührungen neigte. Durch meine Gestaltwandlerfreunde war ich mittlerweile an solchen Körperkontakt gewöhnt, aber meine Art war das trotzdem nicht. Was wollte Edward - Ted - von dieser Frau?

Als Edward den Mund aufmachte, hatte er einen ganz leichten texanischen Einschlag wie ein Überbleibsel aus alten Zeiten. Normalerweise hatte er überhaupt keinen Akzent. Seine Aussprache war die sauberste, die ich kannte, und überhaupt nicht zuzuordnen, völlig unberührt von Gegenden und Leuten.

»Anita Blake, ich möchte dir Donna Parnell, meine Verlobte, vorstellen.«

Mir fiel die Kinnlade bis auf den Teppich, und ich glotzte ihn nur an. Normalerweise versuche ich mich ein bisschen kultivierter zu benehmen oder, na ja, höflicher. Mir war klar, dass ich erstaunt oder vielmehr entsetzt wirkte, aber ich konnte es nicht ändern.

Donna lachte, und es war ein gutes Lachen, warm und glucksend, ein nettes mütterliches Lachen. Sie drückte Edwards Arm. »Oh, du hast recht gehabt, Ted. Ihre Reaktion war die Fahrt wert.«

»Klar, Süße«, sagte Edward, umarmte sie und drückte ihr einen Kuss auf den Scheitel.

Ich machte den Mund zu und versuchte mich zu fassen. »Das ist ... großartig«, brachte ich nuschelnd hervor. »Ich meine, wirklich ... ich ...« Schließlich streckte ich die Hand

aus und sagte: »Herzlichen Glückwunsch.« Aber ein Lächeln bekam ich nicht hin.

Donna zog mich an meiner ausgestreckten Rechten in den Arm. »Ted meinte, es würde dich umhauen, dass er sich endlich traut, den Bund fürs Leben zu schließen.« Sie drückte mich lachend. »Aber du meine Güte, Mädchen, ein so schockiertes Gesicht habe ich noch nie gesehen.« Sie kehrte zu Edwards Armen und seinem lächelnden Ted-Gesicht zurück.

Ich kann nicht halb so gut schauspielern wie er. Es hat Jahre gedauert, bis ich auch nur ein nichtssagendes Gesicht machen konnte. Mit Mimik und Körpersprache zu lügen ging noch immer nicht. Darum machte ich ein unbewegtes Gesicht und gab Edward mit einem Blick zu verstehen, dass er einiges zu erklären haben würde.

Da er den Kopf ein bisschen von Donna weggedreht hielt, bedachte er mich mit seinem schmalen, geheimnisvollen Lächeln. Was mich stocksauer machte. Edward genoss die Überraschung. Verfluchter Mistkerl.

»Ted, wo sind deine Manieren? Nimm ihr die Tasche ab«, orderte Donna.

Edward und ich starrten auf das kleine Gepäckstück in meiner linken. Er setzte das Ted-Lächeln auf, redete aber Edward-Text: »Anita trägt ihre Sachen gern selbst.«

Donna sah mich fragend an, als könne das unmöglich wahr sein. Vielleicht war sie doch nicht so stark und unabhängig, wie sie schien, oder doch zehn Jahre älter. Eine andere Generation quasi.

»Ted hat recht«, sagte ich mit etwas zu viel Ton auf seinem Namen. »Das tue ich wirklich.«

Donna sah aus, als wollte sie mir meine offensichtlich falsche Ansicht gerne ausreden, es aber aus Höflichkeit doch nicht laut sagen. Ihre Miene, nicht ihr Schweigen, erinnerte mich an meine Stiefmutter Judith. Was meine Altersschätzung auf über fünfzig hochtrieb. Sie war entweder eine ziemlich gut erhaltene Fünfzigerin, eine

Vierzigerin oder eine von der Sonne gealterte Dreißigerin. Ich konnte es wirklich nicht sagen.

Sie gingen Arm in Arm vor mir her durch den Flughafen. Ich folgte ihnen, nicht weil mein Gepäck zu schwer war, sondern weil ich ein paar unbeobachtete Minuten für mich brauchte. Ich sah zu, wie Donna den Kopf an Edwards Schulter legte und ihm strahlend das Gesicht zukehrte. Edward-Ted beugte sich zärtlich zu ihr hinab und flüsterte ihr etwas ins Ohr, das sie zum Lachen brachte.

Es reichte bald. Was machte Edward mit dieser Frau? War sie im selben Metier wie er und konnte genauso gut schauspielern? Eigentlich glaubte ich das nicht. Und wenn sie genau das war, was sie zu sein schien – eine Frau, die sich in Ted Forrester verliebt hatte, den es nicht gab – würde ich Edward in den sprichwörtlichen Hintern treten. Was fiel ihm ein, eine unschuldige Frau in seine Tarngeschichte zu ziehen! Oder – und das war ein sehr eigenartiger Gedanke – war Edward-Ted ebenfalls verliebt? Hätten Sie mich das vor zehn Minuten gefragt, hätte ich behauptet, er sei zu tieferen Gefühlen gar nicht fähig, aber jetzt ... jetzt war ich vollkommen verwirrt.

Der Flughafen von Albuquerque widerlegte meine These, dass alle Flughäfen gleich sind und man ihnen nicht ansieht, in welchem Teil des Landes oder gar der Welt sie sich befinden. Wenn es Dekor gibt, dann ist es meist umgebungsfremd, wie etwa manche Bars im Inland maritim eingerichtet sind. Aber hier war das anders. Hier sah man überall den Touch des Südwestens. Bunte Kacheln oder Wandbemalungen mit einem Hang zu Türkis und Kobaltblau schmückten die meisten Läden und Werkstattfronten. Ein kleiner überdachter Stand verkaufte Silberschmuck in der Mitte eines breiten Ganges, der von der Abflughalle zum vorderen Bereich des Flughafengebäudes führte. Wir hatten die Leute und den Lärm hinter uns gelassen und bewegten uns durch eine Welt klingender Stille, die von weißen Wänden auf der

einen und großen Fenstern auf der anderen Seite unterstrichen wurde. Draußen lag Albuquerque auf einer weiten, flachen Ebene von einem Ring schwarzer Berge umgeben, die wie eine Theaterkulisse wirkten, irgendwie unecht. Die Hitze spürte man trotz der Klimaanlage, man wusste gleich, welche Temperatur einen draußen erwartete. Die Landschaft wirkte vollkommen fremd und trug zu meinem Gefühl bei, mich verirrt zu haben. Etwas, das ich an Edward mochte, war, dass er sich nie veränderte. Er war, was er war, und jetzt hatte er mir auf seine eigene psychotische Art einen so heftigen Curveball zugeworfen, dass ich nicht einmal mehr wusste, wie ich den Schläger halten sollte.

Donna blieb stehen und drehte sich um, indem sie Edward mitzog. »Anita, die Tasche ist doch zu schwer für dich. Bitte lass Ted sie tragen.« Sie gab ihm einen gutmütigen Schubs in meine Richtung.

Edward kam auf mich zu. Er hatte sogar diesen wiegenden Gang von jemandem, der viel Zeit auf Pferderücken verbringt. Er behielt das Ted-Lächeln bei. Nur seine Augen fielen aus der Rolle und guckten durch die Maske. Tote Augen ohne Ausdruck. Ohne Liebe darin. Verdammter Mistkerl. Er bückte sich tatsächlich ein wenig und hatte schon die Hand am Griff meiner Tasche, sodass ich nur noch loszulassen brauchte.

»Lass das«, fauchte ich und legte meine ganze Wut hinein.

Seine Augen weiteten sich ein klein wenig. Er wusste, ich meinte nicht nur die Reisetasche. Er richtete sich wieder auf und sagte über die Schulter. »Sie will sich nichts von mir tragen lassen.«

Donna machte »tsetse« und kam die zwei Schritte zu mir. »Sei doch nicht dickköpfig, Anita. Lass Ted das Gepäck tragen.«

Ich sah sie an und wusste, dass ich meinen Ärger nicht ganz verbergen konnte.